

Blätter aus Krain.

(Beilage zur „Laibacher Zeitung.“)

Die „Blätter aus Krain“ erscheinen jeden Samstag, und ist der Pränumerationspreis ganzjährig 2 fl. österr. Währung.

Gefelen.

1.

Ich seh' im fernen Westen die gold'ne Sonne sinken
Und ihre letzten Strahlen im Aethermeer ertrinken.
Die holde Abendröthe im rothen Widerscheine,
Umglänzt die leichten Wolken auf fernen Bergeszinken:
Da wird's auch abendschweigend in meiner Seele Tiefen
Und wie aus dunkeln Walde seh' ich die Muze winken;
Wie aus des Meeres Tiefen die schimmerreiche Perle,
Seh' ich des Liebes Strahlen durch's wüste Leben blinken!

2.

O könnte doch ein Baum ich, ein grünbelaubter Baum sein,
Es würd' in meinem Schatten zu Deiner Kühlung Raum sein!
O könnte, wenn Du sehnend zum Abendhimmel blickst,
Ich eine kleine Wolke im blauen Aetherraum sein!
O könnt' ich, wenn Du betend zum Sternenzelte schauest,
Ein Stern, der Dich besänftigt, am weiten Himmelsraum sein!
O könnt' ich, wenn Du träumest von blumigen Gefilden,
Ach nur ein stilles Veilchen in Deinem Blumentraum sein!

Ludwig Waldk.

Der Klausner zu St. Verena.

Eine Erzählung.

Wenn man von der altherwürdigen Römerstadt Solothurn in der Schweiz auf den aussichtreichen Weissenstein steigt, so fährt der Weg durch eine höchst malerische Felsenschlucht, in welcher die romantische Einsiedelei zu St. Verena liegt. Als gegen Ende des dritten Jahrhunderts der römische Präsekt Hirtacus in Solothurn die Brüder Ursus und Victor mit vielen anderen christlichen Bekennern der thebaischen Legion, welche sich weigerten, den Göttern zu opfern, hinrichten ließ, da flüchtete Victor's Geliebte, Verena, vor dem Mordbeil des wüthenden Heiden in die malerische Schlucht, wo jetzt die Einsiedelei steht, die ihren Namen trägt, und die seit dieser grauen Vorzeit immer von Eremiten bewohnt war. Unter der großen Anzahl derselben, welche nach ihrer Flucht aus dem Weltgetümmel hier stille Ruhe und endlich in der Grabkapelle das Ziel ihrer irdischen Wanderschaft gefunden, verdient die Geschichte des frommen Bruders Lorenzo eine nähere Betrachtung, der vor mehreren Jahrzehnten lange Jahre hier gelebt hat und dessen Andenken noch frisch und gesegnet dasteht in dem dankbaren Herzen des Volkes in weiter Umgebung rings herum. Wir geben die Lebensgeschichte des Klausners in gedrängtem Auszuge nach einer Handschrift, welche derselbe hinterlassen und überschrieben hat: Angelini's Schicksal.

Ich stamme aus dem altadeligen Geschlechte der Mocenigo in Venedig. Vater und Mutter sind mir früh gestorben. Ich kam zu meinem Vormund Pisani, der meine Erziehung übernahm und die Verwaltung meiner beträchtlichen Güter besorgte.

Im Hause desselben wuchs ich mit seiner holden Tochter Maria auf, mit der die innigste Freundschaft und bald genug die leidenschaftlichste Liebe mich verband. Als Maria ihr zwölftes Altersjahr erreicht hatte, mußte sie nach venetianischer Sitte zur Vollendung ihrer Ausbildung in ein dortiges Nonnenkloster gehen. Nur ein Mal in der Woche war mir nur noch gestattet, in Gegenwart ihres Vaters meine theure Base zu sehen. Der Schmerz der Trennung ließ mich im vollsten Maße fühlen, wie theuer und unentbehrlich mir die Jugendgespielin bereits geworden war. Nach dem Willen meines Vormundes sollte ich mit meinem erfahrenen Hofmeister auf Reisen gehen. Unter heißen Thränen nahm ich von Maria, die mir zur Braut bestimmt war, den zärtlichsten Abschied und es entspann sich nun ein Briefwechsel, welcher die glühendste Sprache leidenschaftlicher Liebe entfaltete. Ich bereiste ganz Frankreich und kam nach der Schweiz. Die herrlichen Naturschönheiten dieses freien Landes fesselten mich mit aller Macht. Mein Hofmeister hatte einen ausgesprochenen Hang zur Schwermuth, war aber nebenbei ein sehr geschickter Maler, den wildromantische Landschaftsbilder besonders anzogen. So kamen wir damals auch in die malerische Einsiedelei der heiligen Verena, und mein Lehrer machte mir denn das von ihm gezeichnete Bild der stillen Klausen als werthes Andenken zum Geschenke.

Ueber den Gotthardt lehrten wir wieder nach Italien zurück und reisten über Mailand und Florenz nach Rom, wo wir in der ewigen Stadt mehrere Wochen verweilten. In einem Kaffeehause der Weltstadt der katholischen Christenheit lernte ich zufällig einen Vetter meiner Braut kennen, den venetianischen Nobile Adolfo Cornaro. Bald waren wir unzertrennliche Freunde. Wir bereisten gemeinsam Unter-Italien, besuchten Neapel, bestiegen den Vesuv und gingen hinüber nach Sicilien. Von dort lehrten wir nach zweijähriger Abwesenheit auf dem adriatischen Meere nach unserer Vaterstadt zurück. Ich eilte sogleich nach unserer Ankunft zu meinem künftigen Schwiegervater, Senator Pisani, und dieser versprach mir, mich den nächsten Morgen zu seiner Tochter ins Kloster zu begleiten. Es war ein seltsames Wiedersehen, und gerührt segnete der Vater unsern Herzensbund, indem er zugleich seine Tochter aus dem Kloster nahm. Geräuschlos, im engern Familienkreise, wurde mitten im Gelärme der lauten Fastnachtsfreuden unsere Trauung vollzogen. Mein Freund Adolfo befand sich als Verwandter Maria's auch dabei. Er sah sehr blaß aus und entfernte sich bald unter dem Vorwande von Unwohlsein aus der muntern Gesellschaft. In stiller Zurückgezogenheit lebten wir ganz unserm ungetrübten, jungen, ehelichen Glücke. Wie der Frühling gekommen war,

zogen wir hinüber auf das Festland, auf mein reizendes Landhaus in der Nähe der Stadt Verona. Wir führten daselbst ein idyllisches Stilleben und machten nur von Zeit zu Zeit Ausflüge nach in der Nähe gelegenen Städten, Dörfern und Villen. Die Aussicht auf Elternfreuden erhöhte wo möglich noch das Glück unserer ehelichen Zärtlichkeit.

Mit meinem Freunde Adolfo wechselte ich hin und wieder Briefe. Sie kamen und gingen immer seltener und seltener. Nachdem er in düsterer Schwermuth längere Zeit in Venedig gelebt, reiste er nach der Kaiserstadt Wien, wo er sich einem zügellosen und ausschweifenden Leben ergab. Im Spätherbste beschenkte mich meine Gattin mit einem wunderschönen und gesunden Knaben. Unser Glück war vollkommen. Nach beendigtem Wochenbette kehrte ich mit Mutter und Kind nach Venedig zurück, um den Winter dort zuzubringen.

Wir mußten im weitläufigen Palaste des Senators Pisani wohnen, der indessen zum Protector von St. Marcus ernannt worden war. Meinen Palast hatte ich an einen reichen Engländer, Lord Edgcombe vermietet, der, um seines Spleens los zu werden, die berühmten Karnevalsbelustigungen von Venedig mitmachen wollte. Der Britte war Inhaber eines Parlamentsstehens und konnte als solcher fünf Mitglieder in das Unterhaus wählen. Dennoch war er immer noch Hagestolz und schien sehr unrichtige Begriffe vom häuslichen Glücke zu haben. Er besuchte uns oft und schien sich in unserem traulichen Familienkreise immer mehr zu gefallen.

Sein Mißmuth nahm sichtlich ab, und wenn Protector Pisani und seine Schwester Rosalie um die Wette unsern munteren Knaben Pippo liebkosten, so lachte wohl der trodene Britte aus vollem Halse und schleppte ihm in seinen Taschen Haufen von Spiel- und Naschwerk herbei. Bald war der Winter dahin.

Mit dem Frühling zogen wir wieder auf unser Landhaus bei Verona. Lord Edgcombe begleitete uns dahin und streifte dann nach kurzem Aufenthalt überall in Italien herum. Nur zu schnell verflog uns die schöne Jahreszeit, und der Winter führte uns wieder nach Venedig zurück, wo sich auch der Engländer wieder einfand. Da zerstörte eine Feuersbrunst durch unglücklichen Zufall die Pächterwohnung und einige Nebengebäude auf meinem Landhause bei Verona und machte meine dortige Gegenwart nothwendig. Während meiner Abwesenheit wurde der Lord meiner Maria als erklärter Cicisbeo bestimmt, der sie des Morgens in die Messe und Abends in das Theater führen sollte. Aber während der kurzen Woche meiner Abwesenheit hatte der Tod meinen theuern Schwiegervater, Senator Pisani, hingerafft, und ich fand seine Leiche auf reichgeschmücktem, von zahlreichen Wachskerzen erleuchteten Paradebett und seine Schwester in tiefste Trauer gehüllt, wie ein Kind mit einem Rosenkranze spielend. Maria fand ich nirgends, und auf meine Nachfrage vernahm ich — keine Antwort. Endlich löste mir Rosalia unter Schluchzen und Thränen das schreckliche Räthsel, indem sie Folgendes erzählte:

Am Freitag hatte Lord Edgcombe Maria wie gewohnt ins Theater begleitet, und war dann Nachts eils Uhr allein mit leichenblassem Gesichte und verstörtem Blicke heimgekommen,

indem er keuchend kaum die drei Worte herausbrachte: „Wo ist Maria!“ Wir konnten ihm keinen Bescheid geben. Da erzählte er in größter Aufregung, in einer benachbarten Loge im Theater habe sich ein bildschöner, junger Mann eingefunden, der Maria mit unverwandten Blicken beobachtet und den diese als ihren Vetter Adolfo Cornaro erkannt habe. Nach beendigtem Schauspiel habe er Maria seinen Arm geboten, um sie in ihre Gondel zu führen. Im Gedränge, das auf einmal entstanden, sei er von Maria's Seite plötzlich weggerissen und dann von einer riesenhaften, verummten Person ergriffen, in einen Winkel geschoben und dort einige Zeit festgehalten worden. Nachdem er sich wieder habe losmachen können, sei er eiligst zu Maria's Gondel hingeeilt. Er habe aber dieselbe leer gefunden, und die Schiffer, die auf ihn warteten, hätten Pisani's Tochter nicht gesehen. Umsonst sei all' sein Suchen, Fragen, Hin- und Herrennen gewesen. Da sei er in den Palast Pisani gekommen, in der Hoffnung, die Vermißte zuletzt daselbst zu finden. Nachdem er sich getäuscht gesehen, habe er geschworen: Maria sei ein ihm anvertrautes, heiliges Pfand, er müsse sie finden, und wenn sie auch in der Hölle wäre. Damit war er fortgerannt und seither nicht wieder gekommen. Der tiefgebeugte Vater Pisani, den die Sicht auf das Krankenlager fesselte, hatte sogleich dem Dogen und den Staatsinquisitoren von dem Verschwinden seiner Tochter Anzeige gemacht, mit der dringenden Bitte, doch Alles zur Entdeckung der Entführten aufzubieten. Alles, was man ausfindig machen konnte, beschränkte sich auf einige unbedeutende Thatsachen, Adolfo Cornaro sei am gleichen Tage in Venedig angekommen, an dessen verhängnißvollem Abende Maria verschwunden war. Man habe ihn nirgends auffinden können. Am gleichen Abend seien an den Theaterausgängen eine Menge verummter Personen erschienen, welche jenes Gedränge verursacht hätten, während dessen Lord Edgcombe von Maria's Seite weggerissen worden sei. Der Engländer sei am Morgen nach dem Verschwinden Maria's auf einem englischen Postschiffe plötzlich abgereist. Diese trostlosen Nachrichten wirkten so erschütternd auf Maria's kranken Vater, daß er vom Schlage getroffen wurde und plötzlich starb.

Nach diesen unglücklichen Mittheilungen der tiefgebeugten Tante eilte ich nach dem Regierungspalaste, um Alles aufzubieten, was in meinen Kräften lag, um meine entführte Gattin wieder auffinden zu können. Wie ein Unsinniger lief ich durch alle Säle, frug einen Jeden mit Ungestüm nach meiner Gattin und eilte wieder weiter, ohne eine Antwort abzuwarten. Dann rannte ich wieder fort nach Pisani's Palast, den ich mit meinen Wehklagen füllte. Doch des edlen Mannes kalte Leiche blieb stumm und starr. Wie wünschte ich heimlich, wie er da liegen zu können, befreit, erlöst von meinem schrecklichen Seelenschmerz der Ungewißheit und Verzweiflung!

In nächster Nacht wurde meines theuern Schwiegervaters Leiche unter großem Gefolge zahlreicher Verwandter und der Würdenträger der Stadt in einer Gruft der Markuskirche beigesetzt.

Nach dieser feierlichen Handlung lebte ich zwischen Furcht und Hoffnung in einem fieberhaften Zustande und einzig in

Rofaliens und meines Kindes Gesellschaft. Da trat an einem späten Abend Lord Edgcombe rasch und unangemeldet ins Zimmer und sprach: „Wohlan, mein Freund, Maria ist gefunden. Bald ist sie hier. Der schlüpfrige Fisch hat, Gott verdamme mich, diesmal Wasser genug geschluckt!“

„Gott sei gelobt!“ rief ich aus und fiel dem edlen Britten mit Freudenthränen in den Augen um den Hals.

(Schluß folgt.)

Eine päpstliche Visitation zur Zeit der Kirchenreformation in Steiermark, Kärnten und Krain.

Nach einem Manuscripte der Bibliothek della Bona in Görz *).

I.

Das den Schlüssel Italiens bewachende uralte Patriarchat von Aquileja hat seine in den Stürmen der Völkerwanderung erworbenen Rechte auf das Land Krain noch festzuhalten gesucht, als dieselben durch die Exemption des Laibacher Bischofs (1462) schon längst erloschen waren. Aber nicht allein diese Tendenz, sondern auch hauptsächlich die der römischen Kirche durch das Umsichgreifen der Reformation drohende Gefahr war es, welche den Papst bewog, einen Kirchenfürsten zur Sicherung der von der Kezerei bedrohten Grenzen Italiens in unsere Provinzen abzuschicken. Man erkannte den Ernst der Lage und wollte durch den Bericht eines unbefangenen, außer den Parteien stehenden Augenzeugen von den Verhältnissen der österreichischen Grenzprovinzen unterrichtet sein. Und so erhielt Francesco Barbaro, aus einer alten venetianischen Familie, der dritte Patriarch dieses Namens (gewählt 1592 nach dem Tode des Johann Orimani, gest. 1615) noch bei Lebzeiten seines Vorgängers den Auftrag, eine Visitation in Steiermark, Kärnten und Krain, die erste seit 200 Jahren, vorzunehmen und hierüber an Clemens VIII. unmittelbar Bericht zu erstatten.

Eine Abschrift dieses für die Reformationsgeschichte unserer Provinzen wichtigen Actenstückes verwahrt die Bibliothek della Bona in Görz, deren gegenwärtiger Besitzer dasselbe in liberaler Weise der wissenschaftlichen Benützung überließ.

Der Patriarch beginnt seinen Bericht mit dem Bedauern, daß das Ergebnis seiner zehnmonatlichen Reise kein günstigeres sei, indem es diese Provinzen in der Gefahr des Todes mit wenig Lebenshoffnung hinsichtlich ihres Seelenheiltes zeige, bedroht fortwährend von den Einfällen der Türken, welche der Zorn Gottes vielleicht zugelassen habe, weil diese Völker von der Grundfeste des Glaubens abgewichen seien.

Wir wollen im Folgenden mit den notwendigen Abkürzungen die Schilderung des Patriarchen mit seinen eigenen Worten wiedergeben.

„Ich besuchte zuerst die Grafschaft Görz, über welche ich übrigens bereits an Eure Heiligkeit berichtet hatte, daher mir nichts mehr zu sagen bleibt, als daß durch die Gnade Gottes

die Dinge hier auf dem besten Wege sind *). Viele haben sich bekehrt, und es ist große Hoffnung, daß andere hervorragende Personen bald in den Schoß der heil. Kirche zurückkehren werden. So wird diese Provinz zu einer Vormauer Italiens dienen können, besonders wenn mein, der Congregatione Germanica gemachter Vorschlag, hier ein Jesuitencollegium zu gründen, angenommen wird. Nachdem ich an die Stelle des bisherigen Archidiacons einen neuen gesetzt, der seine Aufgabe mit Eifer erfüllt, beobachte ich von Zeit zu Zeit die Früchte meiner Untersuchung.

Von Görz richtete ich meinen Weg auf Laibach, indem ich beabsichtigte, zuerst Unterkrain zu besuchen, dann nach Steiermark überzugehen, und von dort über Kärnten nach Italien zurückzukehren. Die Nachricht von dieser Reise regte die Kezer auf, welche fürchteten, daß ich mit Hilfe der weltlichen Macht sie von ihrer Kezerei abzustehen zwingen möchte, und so hielten sie eine zahlreiche Versammlung in Krain ab, worin sie sich gegenseitig zuschworen, sich nicht zu verrathen und ferner abredeten, sich mit dem Munde als zur heil. römisch-katholischen Kirche gehörig, zu bekennen, im Herzen aber ihren Irrthümern treu zu bleiben.

Gott fügte es, daß ich in Krain eintraf, als eben die Grenzen Croatiens von den Türken mit Feuer und Schwert verheert wurden. Die Einnahme von Sissel und der dadurch erzeugte Schrecken ließen die Gemüther williger auf meine Ermahnungen hören, es wurden Processionen in der ganzen Diocese gehalten und Personen meines Gesolges predigten dem Volke in seiner Sprache. So besuchte ich, untersuchend, strafend, belehrend, verschiedene Gegenden, bis mich in Möttling, wenige Meilen von Carlstadt, ein offenes Schreiben des obersten Befehlshabers traf, welches auf Grund der Aussagen von Kundschaftern einen bevorstehenden Raubzug türkischer Horden meldete, vor welchem Jeder sich und das Seinige zu retten eilte. Ich hielt es daher für das Beste, um mich nicht unnütz der Gefahr auszusetzen, nach Laibach zurückzukehren, wo ich mich vier Tage aufhielt, um den Erfolg abzuwarten, während das ganze Land voll von Waffengeräusch, Flucht und Schrecken war. Zu dieser Zeit trug sich hier ein Ereigniß zu, das ich E. Heiligkeit nicht verschweigen darf. Da ich so plötzlich die Stadt betrat, faßte das beinahe ganz kezerische Volk den Verdacht, daß ich komme, um mit Hilfe des Erzherzogs Ernst ihre Irreligion festzunehmen, und besetzte das Rathhaus, auf welches ihre Prädicanten sich zu ihrer größeren Sicherheit begaben, mit 100 Mann.“

(Fortsetzung folgt.)

Volksmärchen aus Krain.

4. Von den Schlangen.

Eine große Rolle in den slavischen Volksmärchen spielen die Schlangen und unter ihnen die „weiße Schlange,“ die Königin aller Schlangen. Ungeheuer lang und glänzend, weiß

*) In Görz hat die Reformation nie Wurzel gefaßt, und insbesondere hat der Landtag dort nie ihre Sache geführt, sondern im Gegentheile das Vorgehen seines Abgeordneten Bonaventura di Cil bei der Bruder Convention entschieden mißbilligt.

*) Aus der „Tagespost.“

von Farbe, trägt sie einen goldenen Reif um den Hals, oder den rothen Kamm auf dem Kopfe und eine Krone, in deren Mitte ein prächtiger, großer Diamant funkelt. Ja, wenn Jemand diesen Diamant bekommen könnte, er wäre reich für sein ganzes Leben. Allein dieß ist ein gar zu gefährliches Spiel, denn der Biß der weißen Schlange zieht augenblicklichen Tod nach sich. Sie wehet auf Bergen, in Felsgeklüften und läßt ein helles Pfeifen hören.

Chemals, als es noch viel Schlangen gab, erzählt das Volk, hat man Schlangen „gerufen.“ Die Weise, Schlangen zu beschwören, ist folgende: Man errichtet neun Holzstöcke auf irgend einem Hügel und stellt in die Mitte eines jeden Stoces einen hohen Pfahl. Hernach zünde man die Holzstöcke an, klettere auf den neunten Pfahl und rufe die Schlangen auf einer Pfeife, welche die Macht hat, Schlangen anzuloden. Dann kommen sie von allen Seiten hinzu und fallen ins Feuer. Aber wehe dem Schlangenbeschwörer, wenn sich die weiße Schlange darunter befände, ihm geschähe, wie einem Hirten, der die Schlangen rufen ging. Er hörte ein betäubendes Gepfeife, hernach ein Schwirren in der Luft: die weiße Schlange warf den Hirten ins Feuer, wo er elendlich umkam.

Ein andermal ging Jemand mit einem Gehilfen ins Gebirge, um Schlangen zu fangen. Er zog einen Kreis, steckte in die Mitte ein jähriges Reis einer Erle und begann zu pfeifen. Seinen Gefährten aber ergriff die Furcht und er kletterte auf die neunte Buche.

Eine Menge Schlangen kamen und legten ruhig ihre Köpfe auf den Kreis. Plötzlich aber kam die weiße Schlange und auf ihr Pfeifen stürzten alle Schlangen auf den Jäger und bißen ihn todt.

Gerne spielen die Schlangen mit einer goldenen Kugel an den Abhängen der Berge, wenn die Sonne warm herniederstrahlt. Einmal ging aber Jemand hin, rollte ein Rad über den Hügel hinunter, und während die Schlangen neugierig demselben nachtrochen, verschwand er mit der Kugel. Als er aber Tags darauf sein Wagenrad holen wollte und es auf die Schulter auslud, stach ihn eine Schlange, die sich darinnen verborgen, so daß er starb. Niemand hat nachher je mehr etwas von der goldenen Kugel gesehen.

Noch eine Schlangengeschichte hörte ich im Volke.

Einesmals redeten Vater und Mutter ihrem Sohne gar sehr zu, er sollte heiraten. Doch keine mochte ihn nehmen. Da ging er über Land und auf dem Wege sah er eine Schlange aus ihrem Loch kriechen. Die Schlange fragte ihn: „Was machst Du hier?“ — „Ich suche eine Braut, aber keine mag mich.“ — „Weißt Du was, heirate mich!“ — „Das wäre nicht leicht möglich,“ meinte Jener. — „Wohl, wohl! Geh nach Hause, bereite die Gasterei, das Hochzeitbett und Alles. Ich werde mich schon in der Kirche einfänden.“ Jener war zufrieden und ging heim. Seine Eltern fragten ihn: „Hast Du eine Frau gefunden?“ — „Ja wohl, ich heirate die Schlange!“ — „Sie hat kein Geld!“ Und nun donnerten sie auf den Sohn los, daß der Alles hinwünschte, wo der

Pfeffer wächst. Trotzdem richtete er Alles her, verfügte sich in die Kirche, wo ihn die Schlange schon erwartete. Sie wand sich um seinen rechten Arm, und so wurden sie getraut. Darauf war großes Essen, die Schlangenbraut bekam ihren Theil von Allem, und sie waren fröhlich und guten Muthes. Spät in der Nacht gingen sie zur Ruhe. Wie staunten nicht Bräutigam und seine Eltern, als am andern Morgen ein schönes Weibchen aus dem Schlafgemache trat, wie rissen sie nicht die Augen auf, als sie ihnen von den Schätzen erzählte, die in demselben Loch, wo sie gehaust, begraben lagen, welche sie von nun an besitzen sollten, um weßentwillen die Alten mit dem Sohne und seiner Braut gar wohl zufrieden gewesen. J. S.

Goldlack.

„Huile electro-metallique“ heißt eine Mischung aus Benzin und Darmarfirniß, welche mit fein zerkleinertem, auf galvanischem Wege niedergeschlagenen Kupfer vermischt ist. Dieses sogenannte „electro-metallische Oel“ ist ein vortreffliches Ersatzmittel der bisher zu Anstrichen benützten Lein-, Mohn- und Terpentinöl-Firnisse. Damit angestrichene Bleche vertragen jede Art Biegung, ohne die mindeste Spur von Sprüngen oder Rissen zu zeigen. Derselbe stellt sich im Preise um circa 10 Percent höher, als die bisherigen Oelfirniß-Anstriche.

Literatur.

Westermann's „Illustrierte deutsche Monatshefte“, die sich während ihres achtjährigen Bestehens einen so hervorragenden Platz unter allen Unterhaltungsblättern erobert haben, eröffnen mit dem uns vorliegenden Octoberhefte, als Nummer 1, eine neue Folge. Dieselbe wird durch eine Reihe der ausgezeichnetsten Beiträge in den verschiedensten Richtungen, welche in dieser Zeitschrift vertreten sind, auf's Würdigste begonnen. Schon allein die Namen der Verfasser geben die Gewähr für die Vortrefflichkeit des reichen Inhalts. Zuerst finden wir eine humoristische Novelle von Wilhelm Raabe (Jacob Corvinus), dem bekannten Verfasser der „Chronik der Sperlingsgasse“, dessen von Zeit zu Zeit immer wiederkehrende novellistische Beiträge den Lesern der Monatshefte so sehr willkommen sind. Geistvoll und anregend, dabei aber auch unterhaltend, sind die „Bilder aus dem deutschen Studentenleben“ von Johann Huber, denen sich die anziehenden „Erinnerungen einer alten Frau“ unter dem Titel: „Ein Pfarrhaus vor fünfzig Jahren“ anschließen. Sehr interessant dürfte die mit zwei Abbildungen gezielte Schilderung des Schlosses Tegel, des Humboldt'schen Wohnsitzes, erscheinen. Von den naturhistorischen Abhandlungen sind namentlich die von F. H. Müdler, Emil Schlagintweit und F. A. Walchner zu empfehlen. Die Biographie des ewig jungen Liederjägers Müdler wird viele Leser erfreuen. Ganz besonderes Interesse beanspruchen auch die „Briefe aus Tieck's Nachlaß“, welche Karl von Holtei in diesem Hefte erscheinen läßt, und die sich auf Goethe's Aufenthalt in Breslau beziehen. Vortrefflich und höchst lehrreich ist ferner die Abhandlung über Galvanoplastik von Friedrich Schöbber, dem berühmten Verfasser vom „Buch der Natur.“ Auch die Belehrung, welche Schellen über die „electro-magnetischen Läutwerke“ gibt, ist nicht nur klar und verständlich gehalten, sondern sehr gut geschrieben. Außerdem enthält das Heft viele kleinere Beiträge verschiedener Art, darunter Mittheilungen aus dem industriellen und Reiseleben der Gegenwart. Schließlich verdient die Ausstattung, die sich dießmal nicht nur in vielen künstlerisch trefflichen Illustrationen, sondern auch in neuen, sehr schwungvollen und originellen Vignetten und einem neuen Umschlage von weicherfarbter Composition kundgibt, unsere volle Anerkennung.

Der „Illustrierte Kalender und Novellen-Almanach“ für 1865, herausgegeben von F. Meißner-Dittmarich bietet wieder Vorzügliches, die novellistischen Beiträge von F. Kürnberger, F. Schmidt, A. Kastenbrunner erregen das Interesse des Lesers in hohem Grade; für die Ausstattung des Almanachs hat die Verlags-handlung Zamarski und Dittmarich in brillanter Weise gesorgt. Als Prämienbild ist ein Farbendruck: „Militärische Erinnerungen an Schleswig-Holstein 1864.“ Das Blatt zeigt die Porträts von Gablenz, Wrangel, Gondrecourt u. s. w.